

Grosse Stimme
Warum Edita Gruberova
nicht in Zürich singt
Seite 25



Volkes Stimme
Warum die Justiz im
Alleingang richtet
Seite 18

Meinung Seite 21
Die US-Autoindustrie
muss sich wandeln
Sachbuch Seite 22
Nassim Nicholas Taleb
sah die Krise kommen
Leserbriefe Seite 22
Die Bundesratswahl
sorgt für Aufregung

Angekreidete Studie

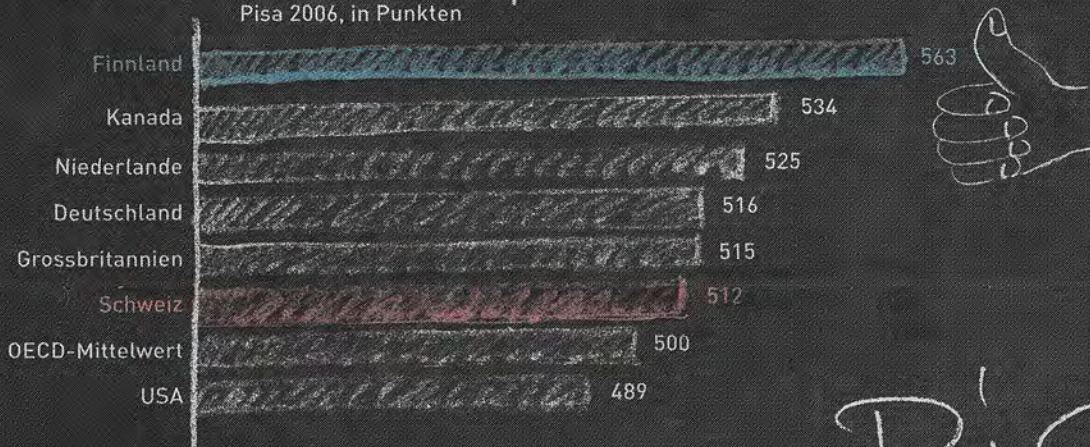
In der Schweizer Bildungspolitik geht nichts mehr ohne Pisa – doch die Erhebung zeigt nur die halbe Wahrheit

Musterschüler Finnland?

Finnland schneidet bei den Pisa-Erhebungen stets am besten ab. Trotzdem sind überdurchschnittlich viele finnische Jugendliche arbeitslos.

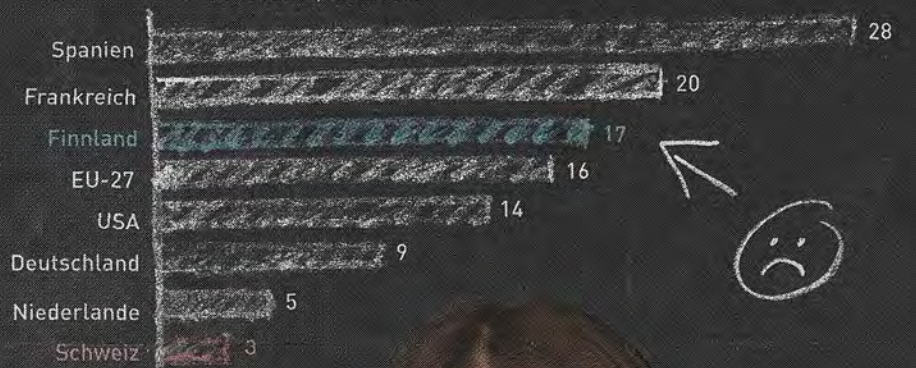
Naturwissenschaftliche Leistung

Pisa 2006, in Punkten



Jugendarbeitslosigkeit

Anteil Arbeitslose an der Bevölkerung 15 bis 24 Jahre, in Prozent, Okt. 2008



Hochschulzulassung

Anteil Jugendlicher mit Maturität oder Berufsmaturität im typischen Abschlussalter, in Prozent, 2005



Pisa

Finnland
1. Platz



Platz 16



VON BALZ SPÖRRI

Seit acht Jahren nimmt die Schweiz am internationalen Leistungsvergleich Pisa teil. Am Mittwoch wurden die kantonalen Ergebnisse von Pisa 2006 präsentiert. Damit ist der erste Pisa-Zyklus beendet. Zeit für eine Bilanz. Was hat Pisa eigentlich bewirkt?

Politiker und Experten sind sich weitgehend einig: Das «Programme for International Student Assessment» ist international das erfolgreichste Bildungsforschungsprojekt aller Zeiten. «Es ist ein unglaublich gutes Projekt», sagt etwa der Zürcher Bildungsforscher Urs Moser, der an der Pisa-Auswertung beteiligt ist. «Es

basiert auf Daten und hat die bildungspolitische Diskussion extrem angekurbelt.»

Pisa hat die Schwächen unseres Schulsystems klar aufgezeigt: Im Vergleich zu andern Ländern weist die Schweiz eine grosse Gruppe von Schülerinnen und Schülern auf, die ungenügende Leistungen erbringen. Die federführende OECD bezeichnet sie als «Risikogruppe», weil bei ihnen die Wahrscheinlichkeit arbeitslos zu werden, hoch ist. Diese Schwäche hängt mit der schweizerischen Migrationspolitik zusammen, aber nicht ausschliesslich.

Kinder mit Migrationshintergrund und ungünstiger sozioökonomischer Herkunft schneiden

deutlich schlechter ab, «als man eigentlich akzeptieren kann», sagt Heinz Rhy von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK).

Über die Ursachen erfährt man praktisch gar nichts

Ausgezeichnet sind die Schweizer Jugendlichen in Mathematik, gut in den Naturwissenschaften, ungenügend im Lesen. Während Mathematik fast ausschliesslich in der Schule gelehrt wird, werden die sprachlichen Fähigkeiten wesentlich von ausserschulischen Faktoren bestimmt. Die Pisa-Ergebnisse führten zur Einsicht, dass man das Problem der «Risikoschüler» nicht nur über die

Schaffhausen Spitze

Die kantonalen Auswertungen der Pisa-Erhebung 2006, welche diese Woche veröffentlicht wurden, ergaben einen überraschenden «Sieger»: Schaffhausen. Ein Schlüssel zum Erfolg scheint u. a. die starke Realschule zu sein. Deren Leistungen liegen nahe beim OECD-Mittelwert von 500. Offenbar wirken in den Schaffhauser Realklassen gute Schüler als «Zugpferde». Im Kanton Zürich dagegen, der eher schlecht abschnitt, bestehen die Sek.-C-Klassen hauptsächlich aus «Risikoschülern».

Schule lösen kann, sondern dass es dringend zusätzliche familien-, sozial- und migrationspolitische Anstrengungen braucht.

Nach dem Schock der ersten Pisa-Studie von 2001, als die schlechten Leseleistungen publik wurden, verabschiedete die EDK deshalb den «Aktionsplan Pisa 2000 – Folgemaassnahmen». Dieser sah unter anderem die Sprachförderung für Kinder und Jugendliche mit ungünstigen Lernvoraussetzungen und ausserschulische Betreuungsangebote vor.

In der Folge entstanden Hunderte von lokalen Schulprojekten zur Leseförderung, aber auch Sprachspielgruppen für Kinder mit ungenügenden Deutsch-

kenntnissen, wie sie das neue Frühförderungsmodell der Stadt Basel vorsieht. Auch die Förderung der Standardsprache im Kindergarten oder die Berufswegbegleitung für Risikoschüler im Kanton Baselland gehen auf Pisa zurück. «Im Bereich Lesen hat Pisa sehr viel ausgelöst», sagt Urs Moser. Die Schulen beurteilen das Leseverständnis heute ganz anders, meint der Leiter des Instituts für Bildungsevaluation der Universität Zürich. Nächstes Jahr soll die Umsetzung des EDK-Aktionsplans evaluiert werden.

Was Pisa in der Schweiz ausgelöst hat, wurde bis jetzt nicht un-

FORTSETZUNG AUF SEITE 17

Angekreidete Studie

tersucht. Sicher ist, dass die Erhebung in vielen Bereichen als Katalysator wirkte: Das Harmos-Konkordat mit der frühen Einschulung und einheitlichen schulischen Minimalzielen ist stark von Pisa beeinflusst. Standardisierte Tests wie «Klassencockpit» oder «Stellwerk» werden heute – nicht zuletzt dank Pisa – in vielen Kantonen angewendet. Über Bildungsstandards und Bildungsmonitoring diskutierte man zwar schon früher, doch erst seit Pisa haben sie sich etabliert.

Ist das nun eine gute Bilanz? Der Berner Erziehungswissenschaftler Walter Herzog ist skeptisch: «Gemessen am Aufwand

von rund vier Millionen Franken pro Durchgang ist der Ertrag eher bescheiden.» Man wisse jetzt zwar, wo die Schweiz im internationalen Vergleich stehe. Aber über die Hintergründe und Ursachen von guten Leistungen erfahre man kaum etwas. «Das zeigen die fast beliebigen Interpretationen der Ergebnisse», so Herzog.

Die Fremdsprachenkompetenz wird überhaupt nicht erfasst

«Mit Pisa kann man alles belegen», sagt Heinz Rhyn ironisch, «und das Gegenteil auch.» Beispiele, wie Pisa-Ergebnisse für die politische Agenda instrumentalisiert werden, gibt es zuhauf. In

der Diskussion um ein obligatorisches zweites Kindergartenjahr erklärte EDK-Präsidentin Isabelle Chassot kürzlich, die Pisa-Studien bewiesen, dass sich die frühe Einschulung positiv auf die Schulresultate auswirke. Tatsächlich zeigt eine Auswertung, dass sich der Besuch des Kindergartens positiv auswirken kann. Aber: Ausgerechnet das Tessin mit seiner sehr frühen Einschulung schneidet im Schweizer Kantone-Ranking schlecht ab.

Walter Herzog, Direktor des Instituts für Erziehungswissenschaft an der Uni Bern, weist auf einen weiteren Schwachpunkt hin. Die OECD behauptet, dass Pisa jene Kompetenzen misst, welche die Jugendlichen auf das Leben in der Wissensgesellschaft

vorbereiten. «Bis jetzt hat niemand überprüft, ob das wirklich stimmt», sagt Herzog. Wenn man sieht, dass Pisa-Musterschüler Finnland eine Jugendarbeitslosenquote von 17 Prozent aufweist, stellen sich tatsächlich Fragen (*siehe Interview*).

Heinz Rhyn, Leiter der Abteilung Qualitätsentwicklung bei der EDK, weist darauf hin, dass Pisa nur einen kleinen Ausschnitt misst. «Die Fremdsprachenkompetenz, die im Schweizer Bildungssystem sehr wichtig ist, wird gar nicht erfasst», sagt Rhyn.

Erstaunlich ist, dass über Pisa in der Schweiz bis heute kaum kritisch diskutiert worden ist. Das Buch «Pisa zufolge Pisa» (LIT-Verlag, 2007) führt eine Reihe von kritischen Punkten auf: So wer-

den englischsprachige Schüler bevorteilt. Oder: Die Leistungen in allen Bereichen werden zu stark von der Leseleistungen beeinflusst. In den Schweizer Medien wurde das Pisa-kritische Buch bis heute mit keiner Zeile erwähnt.

Unser Bildungssystem muss sich dem Vergleich stellen

Dabei drängen sich einige Fragen durchaus auf: Könnte man weiterführende Erkenntnisse nicht durch einen Leistungsvergleich im Rahmen von Harmos gewinnen? Soll man das Geld nicht besser in die Unterrichtsforschung investieren? Aber von einem Ausstieg spricht in der Schweiz niemand. «Man kann bei den Pisa-Aktivitäten nicht nicht mitmachen», sagt Heinz Rhyn, der die

Schweiz im Pisa Governing Board vertritt. Denn das würde als kniefen ausgelegt. Zudem müsse sich unser Bildungssystem dem internationalen Vergleich stellen. Dies könne jedoch mit reduziertem Aufwand geschehen.

Für die nächste Pisa-Runde 2009 haben Bund und Kantone bereits 4,2 Millionen Franken zugesagt. Allerdings gibt es Überlegungen, künftig die Stichprobe (bisher über 20 000 Schüler) zu verkleinern. Ein anderes Vorhaben ist gescheitert: Zusammen mit andern Ländern wollte die Schweiz die Intervalle zwischen den Erhebungen von drei auf vier Jahre erhöhen. Erfolglos. Heinz Rhyn: «Wir sind hier an den internationalen Fahrplan der OECD gebunden.»